

# „Wach auf, der du schlafst“ (Eph 5,14)

Weckruf zum Advent

Friedrich Wulf SJ, München

Es ist bekannt, daß sich in den Schriften des Neuen Testaments, auch außerhalb der Psalmzitationen, Texte finden, die einen lied- oder spruchartigen Charakter haben und wahrscheinlich auf einen festen Gebrauch im Gottesdienst oder in der urgemeindlichen Katechese zurückgehen. Dazu gehört auch der Vers aus dem Epheserbrief 5, 14, der sich schon durch seine besondere literarische Einführung („Darum heißt es: . . .“) als ein in den (wenigstens paulinischen) Gemeinden bekanntes liturgisches Überlieferungsstück erweist:

Wach auf, der du schlafst,  
und steh auf von den Toten,  
so wird Christus dir als Licht aufstrahlen!

Der Zusammenhang, in dem sich dieser Vers findet, legt nahe, daß es sich hier um ein Stück aus der Taufliturgie handelt. „Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Lichts! . . . (Denn) alles Erleuchtete ist Licht“ (5, 8. 14a). Die Taufe galt als Erleuchtung schledhthin und wurde darum auch oft einfach so genannt. Paulus würde dann an dieser Stelle an jenen Ruf erinnert haben, der den Christen bei ihrer Taufe zugerufen wurde. Mit Recht hat man darum von einem „Erweckungsruf“ gesprochen (H. Schlier).

Diesem Ruf liegt eine ganze Theologie zugrunde, die die heilsgeschichtliche Situation des Christen und des Menschen überhaupt, sowie die Wahrnehmung oder Nicht-Wahrnehmung dieser Situation – zum Heil oder zum Unheil – durch die gegensätzlichen Grunderfahrungen von Dunkel und Licht, von Schlafen und Wachen, von Tod und Leben deutlich zu machen sucht. Der Kosmos, die Welt, das Dasein ohne Gott und seine Verheißen, ohne Christus und seine Heilstat sind trotz ihrer großen Möglichkeiten, ihrer Machterweise, ihrer Pracht und ihrer Versprechungen, ihrer Hilfen zu Wohlstand und Erfolg ohne Sinn und darum Dunkelheit, Finsternis. Wer sich auf sie verläßt, ist ein Schlafender; sein Schlaf ist ein Todesschlaf. – Ein Leben im Glauben hingegen an den Gott der Schöpfung und der Vergebung, an die Treue zu seinem Wort und an seine Liebe, im Sich-Einlassen auf Christus und den Ruf seines Geistes ist trotz aller Mühsal und Bedrängnis, trotz Vergeblichkeit und des Scheiternkönbens

trotz Angst, Leiden und Sterben voller Hoffnung und Licht, weil hell in dem, der das Licht selbst ist. Es endet darum in der Fülle.

Nach der ständigen und mit großem Nachdruck wiederholten Mahnung der neutestamentlichen Schriften, zu wachen, „wachsam und nüchtern“ zu sein, hat man den Eindruck, als seien die meisten Menschen im Sinne ihres Heiles Schlafende und müßten erst einmal wachgerüttelt werden, um überhaupt zu wissen, was „die Stunde“ geschlagen hat. Und selbst die gläubig Gewordenen, wie sie Paulus vor Augen hat, sind immer wieder in Gefahr, in den Schlaf zurückzufallen, dahinzuschlafen, die Stunde des aufgehenden Lichts zu verpassen, unvorbereitet von ihr überrascht zu werden und damit ihr Heil aufs Spiel zu setzen.

Schlafen heißt hier zunächst einmal ganz allgemein die Augen schließen gegenüber allem, was den Welthorizont überschreitet, sich im Hiesigen, im Greifbaren und Sichtbaren zur Ruhe begeben, darin ausruhen, weil es als das vermeintlich einzig Reale Sicherheit und Geborgenheit zu versprechen scheint. Schlafen heißt demnach das *Geheimnis* der Welt aus den Augen verlieren, ihre unverfügbaren Urgründe nicht mehr erfahren (oder erfahren wollen), den Schöpfer nicht mehr in seinen Geschöpfen am Werk sehen und vom Christusgeheimnis nicht mehr berührt, angezogen oder beunruhigt werden. Der so Schlafende ist einerseits in seiner Aufmerksamkeit in erster Linie von der Welt und ihrer Eigenmacht angetan, eingenommen, beschlagnahmt, um so mehr, als es *seine* Welt ist, an der er teilhat und die er für sich, für sein Selbstbewußtsein in Anspruch nimmt. Anderseits hat er Angst vor ihr, fühlt sich von ihr bedroht, weil sie ihm bei aller technischen Nutzbarmachung immer mehr entgleitet, als selbständige Macht agiert, Menschen und Völker beherrscht. Sie reizt die Begierden, nimmt das Augenmaß, trübt die Sinne, so daß die Menschen wie benommen, wie im Schlaftraum, zwischen den Trugbildern der Erfüllung und der Zerstörung hin- und hergerissen werden. Hier haben die Werke der Finsternis ihren Ort, von denen Paulus spricht: „Gelage, Saufereien, Unzucht und Ausschweifungen, Zank und Streit“ (Röm 13, 13; Eph 5, 5. 18), aber auch die Hybris und der Fluch. In seiner tiefsten Form ist dieser Schlaf ein Todes schlaf, der ein religiös-sittliches Tot-sein bedeutet und zum endgültigen Tod führt.

Letztlich ist wohl keiner gegen diesen Schlaf, aus dem es aufzuwachen gilt, gefeit, auch nicht derjenige, der redlich aus dem Glauben zu leben sich bemüht, den Herrn oft vor Augen hat und in kritischen Stunden ihm nachzufolgen sucht. Wer erkennt schon immer Gottes Hand, wenn sie sich ihm mitten im Alltag in unscheinbarer Geste schenkend oder bittend entgegenstreckt? Wer hat schon in allen Stunden ein Ohr für die Stimme des Geistes, wenn sie leise, aber unverwechselbar auf dem Grund des Herzens lockt

oder drängt? Wer hat schon jenen geistlichen Sinn für das göttliche Geheimnis im normalen Ablauf der Dinge, das sich nur den wachen Augen des Glaubens zu erkennen gibt? Selbst von den Jüngern, von Petrus, Johannes und Jakobus, die Christus auserwählte, daß sie Zeugen seien seiner höchsten Freude und seines tiefsten Schmerzes, auf dem Berg der Verklärung und am Ölberg – „Berg“ ist der zeichenhafte Ort göttlicher Offenbarung –, berichtet das Evangelium, daß sie hier wie dort das göttliche Geheimnis ihres Herrn verschliefen (Lk 9, 32; Mk 14, 37. 40), nicht weil sie etwa übermüdet, vom Schlaf übermannt wurden, sondern weil sie „unverständlich und schwerfälligen Herzens (waren), um zu glauben“ (Lk 24, 25). Darum Christi vorwurfsvolle Frage an Petrus: „Simon, du schlafst. Kannst du nicht einmal eine Stunde wach bleiben?“ Und später noch einmal: „Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? . . . Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet“ (Mk 14, 37. 38. 41). Erst als sie vom Herrn geweckt und ihnen die Augen aufgeschlossen wurden (Lk 9, 32), begannen sie zu begreifen.

Man wird die immer wieder und auf die Dauer fast zwangsläufig sich einstellende Glaubensermüdung, die auch im gläubigsten Menschen die Kraft zum Wachbleiben schwächt und ihn ständig einzulullen droht, besser verstehen und um so mehr fürchten, wenn man ihre Gründe nicht nur im Einzelmenschen sieht: im Gesetz der Gewöhnung, dem niemand entgeht, im Nachlassen des Betens usw., in individuellen Schwächen, Nachlässigkeiten und Sünden, sondern auch in der Um- und Mitwelt, ja im Zusammenhang des Weltganzen. Denn diese Welt, so wie sie begegnet, die durch die Sünde, den sündigen Menschen geprägte Welt, ist nach dem Evangelium Finsternis, „böse Welt“ (Gal 1, 4), „die vom Bösen beherrscht wird“ (1 Joh 5, 19). Die unter ihrem Einfluß, unter dem Einfluß der in ihr herrschenden „Mächte und Gewalten“ (Kol 2, 15) sich bildende Atmosphäre und Denkweise ist so dicht, daß sie unausweichlich eingeatmet wird und zwangsläufig die Mentalität des Menschen prägt. Und da sie sich als vernünftig und normal gibt, bleiben ihre tieferen Wurzeln und Zielvorstellungen meist verborgen. Vor dieser Erkenntnis und aus der Erfahrung des Glaubens war es wohl doch nicht so unpassend, wenn die Kirche früher zu Beginn der Komplet beten ließ: „Brüder, seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne“. Das etwas drastische Bild sollte nicht davon abhalten, die gemeinte Sache ernst zu nehmen. Das hat auf jeden Fall Teresa von Avila getan, wenn sie in einem ihrer Gedichte, das sie anlässlich einer Professeifeier verfaßte und das dem „Kriegsdienst Christi“ ihrer Nonnen gewidmet war, am Ende jeder Strophe den Vers wiederholt: „Schlaft nicht, schlaft nicht! Denn es gibt keinen Frieden auf Erden“

(Obras, ed. Silvero de Santa Teresa, Tom. VI, Burgos 1919, p. 115 f.). Solche Mahnung besagt nichts anderes als die Herrenworte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet“. Versuchung heißt hier, in der Gefahr sein, dem menschlich unfaßbaren Geheimnis eines gekreuzigten Gottes auszuweichen, die Augen zu verschließen und wieder in den allgemeinen Schlaf dieses Äons, dieser Weltzeit, zurückzusinken.

Das alles soll und darf aber nicht heißen, das erste und wichtigste Motiv, vom Todesschlaf aufzustehen und dem anbrechenden Tag, dem kommenden Herrn entgegenzuharren, sei die Furcht, die Furcht vor den Mächten des Bösen, die Furcht vor der Finsternis des Unheils, die Furcht vor der Plötzlichkeit, mit der der „Tag“, die „Stunde“ Christi hereinbrechen kann – „wie ein Dieb in der Nacht“, sagt die Schrift (1 Thess 5, 2; Lk 12, 40) – wiewohl besonders die eschatologischen Reden des Herrn in dieser Hinsicht an eindringlichem Ernst nichts zu wünschen übrig lassen (Mk 13, 33 ff., Par). Das im Taufruf Eph 5, 14 vorausgesetzte Motiv, den Schlaf abzuschütteln, ist vielmehr das innerste Verlangen, den Todesmächten zu entkommen, aus der Finsternis ins Licht zu gelangen und selbst Licht zu werden. Das Sakrament setzt ja schon die Wirklichkeit des anbrechenden Tages, läßt das Licht schon einströmen. Der Glaubende stimmt darum freudig zu, durch die Gnade aufgeweckt zu werden; er sieht darin nicht nur die fundamentale Möglichkeit, sondern eine unüberbietbare Hilfe, mit seinem Entschluß ernst zu machen und darin auszuharren. Nicht die Furcht erfüllt ihn in dieser Stunde, sondern die freudige Gewißheit, daß die Nacht dem Morgen weichen wird und den Aufgang des neuen Lichts nicht hindern kann. Er hat es schon selbst erfahren. Er weiß, was der Eintritt Christi in sein Leben bewirkt hat, um wieviel heller es seitdem darin bei aller Not und Bedrängnis geworden ist. So erhebt er sich nicht mißmutig vom Schlaf, als ob er etwas preisgeben müsse, sondern im Bewußtsein, wach und da sein zu müssen, um Christus als das Licht seines Lebens zu erfahren, in seinem Licht zu stehen. Er ist darum in dieser nächtlichen Stunde nicht nur ein Wartender, sondern Erwartender, ein in Freude Erwartender, auch wenn die Freude nicht immer die Wachseinsschwelle des Herzens überschreitet, ihm nicht immer im Gesicht steht.

Dennoch kann das wachende Warten und Erwarten im Leben eines Christen schwer sein, dann zumal, wenn es sich lange hinzieht oder doch so empfunden wird, etwa in der Erfahrung der Vergeblichkeit allen Tuns, in der nicht enden wollenden Mühsal, in Krankheit, in der sich immer wieder verzögernden Todesstunde, die von alten Menschen oft herbeigesehnt wird. Ja, dort, wo ein Glaubender zuinnerst von Christus getroffen wurde und nun in Sehnsucht und Liebe nach der vollkommenen Verbundenheit mit dem Herrn verlangt, ist jede, noch so kurze „Nacht“-Zeit des wartenden Er-

wartens zu lang und besonders dann schmerzlich, wenn sie von seelischer Trockenheit und innerem Dunkel gezeichnet ist. In dieser oder jener Weise wiederholt sich in übergeschichtlicher Kontinuität, was uns in den verschiedenen Etappen der Heilsgeschichte über das „nächtliche“ Wachen des Gottesvolkes und sein Warten auf die verheiße Befreiung und Erlösung durch Gott und seinen Messias überliefert ist. Bald ist es die gegenwärtig-setzende, dankbare Er-innerung an die jüdische Passanacht (Ex 12, 42), die den Glaubenden, wie in der Ostervigil, erfüllt, bald ist es wie der Schrei jenes Fremden in menschenleerem Land, zur Zeit des zu Ende gehenden babylonischen Exils, hinauf zu dem jüdischen Wächter: „Wächter, wie lange noch dauert die Nacht? Wie lange noch dauert die Nacht?“ Und die dunkle prophetische Antwort: „Es kommt der Morgen, es kommt auch die Nacht. Wenn ihr fragen wollt, kommt wieder und fragt“ (Jes 21, 11 f.).

Es scheint wie ein Auf und Ab, ein tröstendes und wieder ver-tröstendes Wort der Verheißung, die Zusicherung, daß die Erfüllung komme, der Tag der Freiheit anbreche, Gott selbst sich aufmache, um sein Volk heim-zusuchen. Und doch ist es noch mehr. Denn die Heilszusicherung Gottes durch seine Propheten hat eine *Geschichte* und ist nicht dauernde Wiederkehr des gleichen. „Oftmals und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten. In dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn“ (Hebr 1, 1). Das ist das Entscheidende: Die (Heils-)Zeit ist mit Christus an ihr Ende, zum Abschluß gekommen, oder nach einem Markus-Wort: „Die Zeit (die Verheißung) ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe“ (1, 14). Ähnlich und hinsichtlich einer *geschichtlichen* Bestimmung der jetzigen Heilssituation sagt Paulus es den Christen seiner Zeit noch genauer: „*Unser Heil ist jetzt näher als damals, da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist vorerückt, der Tag ist nahe*“. In dieser Stunde der Geschichte ist darum der eigentliche Augenblick, der Kairós, die rechte und die letzte Zeit, gekommen, vom Schlaf aufzustehen (Röm 13, 11 f.). Dieser „Augenblick“ ist nicht uhrzeitlich gemeint, sondern bestimmt die ganze „Endzeit“, in der wir leben. Immer stehen wir in der Naherwartung, ist der Tag und damit das Licht schon am Hereinbrechen, wird die Ankunft des Herrn als schon unmittelbar bevorstehend gemeldet. Was zeichenhaft den Hirten geschah, als sie bei ihrer Herde Nachtwache hielten, ist für alle gesagt, die glaubend in Erwartung sind. Allen gilt von nun an die frohe Botschaft von der Ankunft des Retters, als von etwas je Gegenwärtigem, hier und jetzt Geschehendem, alle sollen den „Glanz des Herrn“ sehen; alle müssen aber auch dem Beispiel der Hirten folgen: „Kommt, wir gehen . . ., um dieses Ereignis zu schauen, das uns der Herr kundgetan hat“ (Lk 2, 8 ff.).

Hier haben u. a. die Vigilien, die Nachtwachen, in der Kirche ihren Ort. Gewiß, sie haben einen vielfachen Sinn: den Schlaf der Weltzeit abzuschüttern, das Herz zu läutern, Buße zu tun, fürbittend für andere vor Gott zu stehen. Aber ihr vornehmster Sinn ist doch, den Herrn zu erwarten, ihm entgegenzugehen, seine Ankunft zu feiern und zu verkünden. Wo dieser Sinn erfahren wird, erklingen die alten Prophezeiungen noch einmal ganz neu:

Das Volk, das im Finstern wandelt,  
schaut ein großes Licht;  
über denen, die im Land der Todesschatten wohnen,  
erstrahlt ein Licht.

Jes 9, 1

Wach auf, wach auf,  
Zieh an deinen Schmuck, Zion!  
Zieh deine Prachtkleider an,  
Jerusalem, du heilige Stadt!

...  
Horch, deine Späher erheben die Stimme,  
sie jubeln zumal.  
Denn sie sehen mit eigenen Augen,  
wie der Herr nach Zion zurückkehrt.

Jes 52, 1. 8